

auf gemeinte Zeitphasen erfolgen. Mit der Verlaufstypologie erhalten die Begriffe prozessuale Bedeutungsebenen. Mit den Informationen des typologischen Feldes kann von umgenutzten und weitergebauten, abgebrochenen, ruinösen, musealisierten oder denkmalgerecht sanierten Fachhallen- und Barghäusern gesprochen werden. Es kann fallspezifisch von Investitionsobjekten, Refugien, Assemblagen, Semiophoren, Traumhäusern oder Gebäuden im Dornröschenschlaf die Rede sein, von Hundepensionen, Cafés, Hofläden, Hotels, Villen, Büros sowie von den mannigfaltigen Haltungen von Eigentümern und den Praktiken des Gebrauchs (vgl. Kap. 8.2). Diese Sichtweise erlaubt es, ein Gebäude nicht allein als Vertreter eines historischen Typus, sondern als kontextgebundene Situation zu begreifen, in der sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ineinander verweben. Es sind reichhaltige Geschichten in jedem Gebäude, in jeder Zeitschicht und in jedem Bewohner enthalten, die erfahren, erzählt und imaginiert werden können. Mittels der Inklusion des Gebrauchs erhalten die Begriffe eine gegenwärtige Entsprechung und sie gewinnen einen performativen Charakter (zurück). So können aktuelle Adaptionen als Bestandteil der Entwicklungsgeschichte wahrgenommen und diskutiert werden. Ein Nachdenken über die zukünftige Gestaltung wird ermöglicht. Die Typologisierung der historischen Formen ging mit einem Bewahrungsanspruch einher – eine veränderte Definition, die auch heutige Zustände anerkennt, kann sich förderlich auf Meinungsbildung und Umgangsweisen mit dem Bestand auswirken. Neben der typologischen Klassifizierung und dem Bedauern von Verlusten rückt der Bestand als Möglichkeitsraum in den Vordergrund. Aus den Relikten wird eine Bühne für die Aneignung. Sprachlich wird mit den erweiterten Begriffen ein Diskursraum für eine erneuerte baukulturelle Programmatik eröffnet.

6.4 KULTURELLE KATEGORIE DAUERHAFT-VERGÄNGLICH

Im folgenden Kapitel verschiebt sich der Fokus von der Systematisierung des heutigen Zustandes hin zu möglichen Weiterentwicklungen, von der Typologie und den Begriffen hin zu der Kategorie dauerhaft-vergänglich als ein Muster des Gebrauchs. Diese Lesart kann als produktives Werkzeug begriffen werden: das vorhandene Material, die gebauten Objekte im Gebrauch werden zur Knetmasse für zukünftige Gestaltung.

Einhergehend mit dem strukturellen Wandel insbesondere in der Landwirtschaft stehen viele historische Bauernhäuser der Region zur Disposition. Einige Gebäude, die in früherem Zustand erhalten werden, sind in ihrer Entwicklung quasi eingefroren, da sie kaum noch einem alltäglichen transformierenden Gebrauch unterliegen. Manche Gebäude, die mit der Nutzung verändert werden, gelten verloren als historisches Kulturgut. Bewahrungsansprüche seitens Denkmalschutzrecht und (Haus-)Forschung werden von einzelnen Eigentümern zurückgewiesen. Somit sind auf reduzierte Weise und bezogen auf die Fachhallen- und Barghäuser in der Untersuchungsregion die wechselseitigen Widersprüche zwischen der wissenschaftlichen Ebene der Bewertung und der praktischen Ebene des Gebrauchs benannt (vgl. Kap. 6.1). Die Beteiligten beschäftigen sich auf verschiedene Weise mit den Objekten, haben differierende Ansprüche und beziehen sich auf unterschiedliche Zeitphasen. In den Auseinandersetzungen um die Deutungshoheit und um den ‚richtigen‘ Umgang mit den Gebäuden spielen diverse Wertzuschreibungen eine Rolle. Die Haltungen stehen sich scheinbar

unversöhnlich gegenüber und es stellt sich die Frage, welche alternative Perspektive entwickelt werden kann, um den Diskurs zu befruchten und einen weitreichenden sowie qualitätsvollen Erhalt durch den Gebrauch zu ermöglichen.

Solch ambivalente Sichtweisen auf Gebäude hat der Anthropologe Michael Thompson in seiner 1979 erstveröffentlichten „Mülltheorie“ (Thompson 2003) beschrieben. Trotz der negativen Konnotation von ‚Müll‘ im allgemeinen Sprachgebrauch, sollen im Folgenden die historischen Gebäude als solcher – im Sinne Thompsons – erkundet werden. Denn tatsächlich wurden mit der oben beschriebenen Umbruchphase (Kap. 6.1) die bis dahin weit verbreiteten Bauernhaustypen obsolet. Die Gesellschaft hat sich von ihnen losgesagt¹⁸, sie wurden zu Müll beziehungsweise Abfall: aus „ihrem eigentlichen Gebrauch entzogene materiell-physische Dinge“ (Assmann 2014: 4). Der Typus wurde zu Müll, wobei er an sich kein Ding ist – auch Ideen können Müll werden. Die vorhandenen Gebäude wurden ebenfalls zu Müll¹⁹: dass sie viele Jahrzehnte nach dieser Obsoletwerdung immer noch nicht ganz verschwunden sind, sondern verschiedene Entwicklungen vollziehen, offenbart ihre Mehrdeutigkeit.

Im Folgenden werden die von Thompson erörterten kulturellen Kategorien des Vergänglichen, des Mülls und des Dauerhaften vorgestellt. In der Untersuchungsregion stattfindende Prozesse werden in diese Theorie eingeordnet. Darauf aufbauend wird ein von Thompson kaum beachteter Vorgang beleuchtet und als für eine zukünftige Entwicklung bedeutungsvolle Kategorie ausgearbeitet. Aufgezeigt werden die Bedeutung von Einzelelementen und sich daraus bedingende Überlagerungen verschiedener Vorgänge, wie Entsorgung, Musealisierung oder Neubau bei dem beständigen Gebrauch. Zudem kommen dem Material und dem Umgang mit dem Vorgefundenen gewichtige Rollen zu, wie die letzten beiden Abschnitte aufzeigen werden.

6.4.1 Thompsons Mülltheorie

Thompson behandelt in seiner Mülltheorie diesen „als anschauliches Denkobjekt, um gesellschaftliche Mechanismen zu verstehen“ (Heßler 2016: 545). Er bezieht sich damit auf die Ethnologin Mary Douglas, die mit ihrer grundlegenden Arbeit „Reinheit und Gefährdung“ (Douglas 1985) nachwies, wie relevant Verunreinigungsvorstellungen für Religionen und für gesellschaftliche Ordnungen seien. Müll, oder Abfall²⁰, gilt als „gesellschaftlicher ‚Seismograph‘“ (Assmann 2014: 5), in dem sich „die Werthaltungen einer Gesellschaft“ (Wagner 2010: 3), die sich mit ihrem Müll arrangieren muss, beziehungsweise die „Verhältnisse von Gesellschaft, materieller Kultur und Natur“ (Kel-

18 David-Christopher Assmann weist darauf hin, dass als Bedeutung des Wortes Abfall neben anderem auch „Lossagung“ und „Missfallsbekundung“ angeführt wird. (Assmann 2014: 4)

19 Abfallwerdung auf allen drei von Manfred Prisching beschriebenen Ebenen: „Unverwertbarkeit, Fortschritt, Ästhetik“ (Prisching 2010: 36).

20 Es bestehen unterschiedliche Begriffsbestimmungen: Für Douglas ist der Schmutz oder Müll bedrohlich und der Abfall ist entsorgt und „in Vergessenheit geraten“ (Douglas 1985: 208). Thompson bezieht sich in seiner Begriffsverwendung auf Douglas (Thompson 2003: 18). Hauser wiederum definiert anders und differenziert zwischen Müll als „das Verworfen schlechthin“ und Abfall als möglicherweise wiederverwendbar (Hauser 2001: 19). In diesem Text wird ‚Müll‘ im Sinne Thompsons benutzt.

ler 2009: 307) abbilden. Müll sei „schwer abzuschütteln“ und einzuordnen (Lewe et al. 2016: 10): „Wer mit ihm umgeht, erfährt nicht nur den Widerstand des Materiellen. Im Gebrauch des Unbrauchbaren stellen sich auch allgemeine Fragen der Ästhetik und der Erinnerungskultur einer postindustriellen Gesellschaft neu.“ (Becker et al. 2005) Die Kulturwissenschaftlerin Susanne Hauser fasst in ihrer Habilitationsschrift „Metamorphosen des Abfalls“ (Hauser 2001) die vielschichtigen Auseinandersetzungen über Müll und Ordnungsbemühungen zusammen:

„In der öffentlichen wie fachöffentlichen Diskussion um Müll und Abfall werden Identitäten und Grenzen, Beziehungen zwischen Ordnung und Nicht-Ordnung, zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, zwischen bedeutungstragenden Objekten und bedeutungslosem Stoff, zwischen Wert und Unwert, zwischen Dingen, die zu erhalten, und solchen, die wegzuerwerfen sind – und nicht zuletzt auch zwischen ‚richtigem‘ und ‚falschem‘ Tun in Frage gestellt.“ (Hauser 2001: 12)

Thompson geht es darum, die „soziale Kontrolle von Werten“ (Thompson 2003: 32) zu erforschen, wobei er den physisch-materiellen Eigenschaften der Dinge eine untergeordnete Rolle zuerkennt (Thompson 2003: 58). Er entwickelt Müll als weitere „kulturelle Kategorie“ (Thompson 2003: 109) neben den Kategorien des Vergänglichen (z.B. Auto) und des Dauerhaften (z.B. Kunstwerk): „Gegenstände der Kategorie des Vergänglichen verlieren im Zeitablauf an Wert und haben eine begrenzte Lebensdauer. Gegenstände der Kategorie des Dauerhaften nehmen im Zeitablauf an Wert zu und haben (im Idealfall) eine unendliche Lebensdauer.“ (Thompson 2003: 29) Alle Dinge, die nicht in diese beiden Bereiche „feststehender Annahmen“ (Thompson 2003: 30) fallen, „bilden eine dritte *verborgene* Kategorie: den Müll.“ (Thompson 2003: 31) Dieser befinde sich am „falschen Ort“: „deutlich sichtbar und höchst bestürzend“ (Thompson 2003: 111)²¹. Thompson grenzt Müll somit von Dingen ab, die, da sie entsorgt sind, nicht mehr auf solche Weise ambivalent erscheinen: „Das, was ausgeschieden, aber nicht sichtbar ist, bildet dagegen, weil es nicht stört, überhaupt keine kulturelle Kategorie, es ist einfach ein ‚Residuum‘ des ganzen Kategoriensystems.“ (Thompson 2003: 111) Die nicht mehr vorhandenen Gebäude der oben beschriebenen Feldposition Abbruch (Kap. 5.1) gehören zu diesem nicht mehr auffallenden Rest. Müll allerdings befinde sich in einem Schwebezustand: „[D]er Gegenstand existiert einfach weiter in einem zeitlosen und wertfreien Limbo, in dem er zu irgendeinem späteren Zeitpunkt (wenn er bis dahin nicht zu Staub geworden oder gemacht worden ist) die Chance hat, entdeckt zu werden.“ (Thompson 2003: 31)

Müll im Sinne Thompsons ist offen und unbestimmt, adaptierbar und wandlungsfähig. Er könne je nach persönlicher Auffassung und Grundeinstellung unterschiedlich bewertet werden (Thompson 2003: 77, 109, 116). Der Umgang mit Müll-Objekten sei ein „Bereich der Flexibilität“, in dem das Handeln der Beteiligten eine „ständige Neuordnung von Macht und Status“ sowie „soziale[r] Mobilität“ innerhalb gesellschaftlicher Klassen zulasse (Thompson 2003: 129). Somit werde für einige Menschen „Innovation und Kreativität“ ermöglicht (Thompson 2003: 30). Bei den Verschiebungen zwischen den Kategorien gebe es nur eine Richtung: „Gäbe es die Kategorie Müll

21 Diese Analyse geht auf Douglas zurück, die die ordnungsbedrohende Beschaffenheit und Gefährlichkeit von Müll herausgearbeitet hat. (Douglas 1985: 208)

nicht – hätte also alles auf der Welt irgendeinen Wert –, wäre kein Austausch möglich. Doch auch wenn diese Kategorie existiert, gibt es nur eine ‚glatte‘ Verbindung: die vom Vergänglichen zum Müll und vom Müll zum Dauerhaften.“ (Thompson 2003: 15)

Thompson geht von einer „sozialen Verformbarkeit von Objekten“ (Thompson 2003: 70) aus. Am Beispiel von Wohngebäuden in London beschreibt er, dass verschiedene soziale Schichten unterschiedliche Gebäude bewohnten: so lebten in „Müll-Häusern“ Angehörige der Unterschicht, in vergänglichen Häusern die Mittelschicht und in dauerhaften Häusern Angehörige der Oberschicht (Thompson 2003: 64). Er verdeutlicht sehr eindrücklich, wie unterschiedlich Eigentümer mit ihren Gebäuden umgehen (Thompson 2003: 55ff). Der Umfang der Instandhaltung sei abhängig von der erwarteten Lebensdauer der Gebäude, die in den Kategorien jeweils verschieden sei (Thompson 2003: 58). Derjenige, „der Zugang zur Dauerhaftigkeit hat, versucht, wie sich herausstellt: erfolgreich, sein Haus aus der Müllkategorie in die Kategorie des Dauerhaften zu bringen“, indem er es beispielsweise älter mache (Thompson 2003: 68). Eine Entsprechung hierfür findet sich in denkmalgerecht sanierten Gebäuden der Untersuchungsregion (Kap. 5.4). Anders verhalte es sich mit Personen die „keinen Zugang zur Dauerhaftigkeit [haben]“ (Thompson 2003: 68): „Sein Nachbar, der in einer Welt der Vergänglichkeit lebt, versucht, eher erfolglos, zu verhindern, dass sein Haus den schlüpfrigen Abhang von der Kategorie des Vergänglichen in die Müllkategorie hinabgleitet.“ Hier wird sehr deutlich, dass Thompson neben der Dauerhaftigkeit allein die Kategorie der Vergänglichkeit sieht, an dessen Ende unweigerlich der Abbruch steht.

6.4.2 Prozesse in der Region im Licht der Mülltheorie

Mittels der Typologisierung und Bewertung als Kulturgut und den damit zusammenhängenden Praktiken der Bewahrung machten und machen Forschung und Denkmalschutz sowie manche Eigentümer den Gebäude-Müll zu dauerhaften Objekten im Sinne Thompsons. Diese finden sich in den oben beschriebenen Positionen der Musealisierung (Kap. 5.2) und der denkmalgerechten Sanierung (Kap. 5.4), bei denen die Gebäude zu Bedeutungsträgern werden. Die „perfekte Lösung“ (Thompson 2003: 123), um diesen dauerhaften Zustand zu manifestieren, sei die Aufnahme in Museen oder Sammlungen, die als „Rettungsanstalt kultureller Reste“ (Lübbe 1984: 237; siehe auch Fayet 2010) fungierten. Die Gegenstände seien damit dem ökonomischen Kreislauf entzogen und „so dauerhaft, dass sie unbezahlbar sind“ (Thompson 2003: 123). Damit sie nicht in die Kategorien des Vergänglichen oder des Mülls zurückfallen, müsse aufwendige Konservierungsarbeit geleistet werden (Thompson 2003: 125). Es offenbart sich emotionale Betroffenheit, wenn dauerhafte Objekte trotz der Anstrengungen vernichtet werden:

„All unseren Bemühungen zum Trotz, dauerhafte Güter lange genug überdauern zu lassen, hören sie jedoch bestürzenderweise hin und wieder auf zu existieren, und wenn dies geschieht, reagieren wir darauf emphatisch mit Kummer, Zorn, Briefen an die Zeitungen und finanziellen Beiträgen an Unterstützungsfonds: So wollen wir verhindern, dass etwas Derartiges noch einmal passiert.“ (Thompson 2003: 124)

Solche Erschrockenheit über Verluste von historischer Bausubstanz kann in der Untersuchungsregion beobachtet werden. Thompson erläutert die dahinterstehende Be-

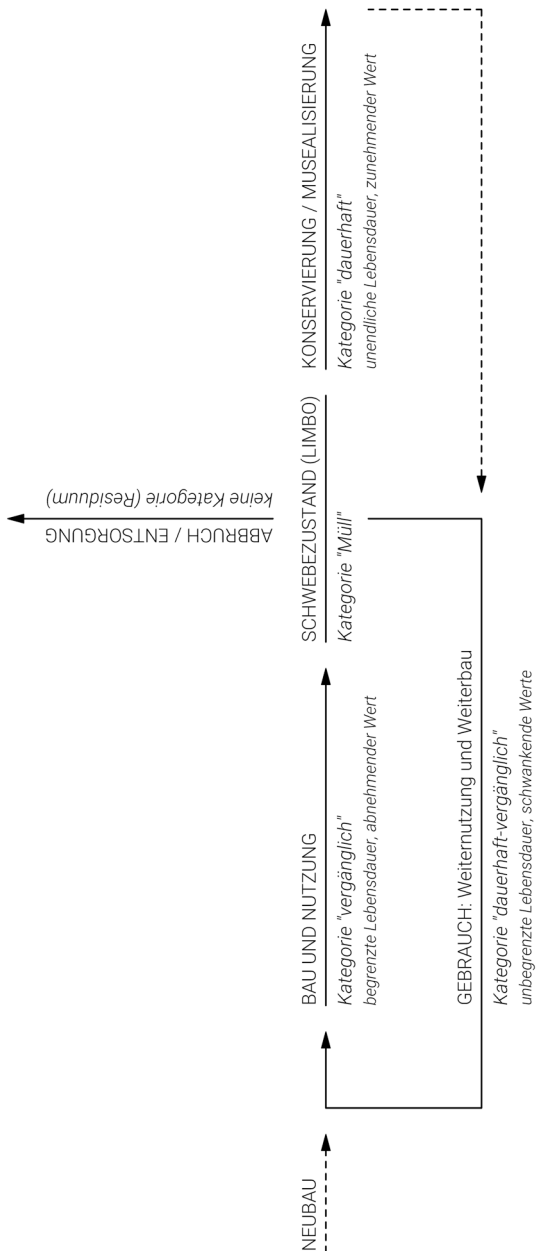
drohung, die das vollständige Verschwinden der Fachhallen- und Barghäuser zur Folge hätte: „Wenn diese Art von Transfer [Zerstörung eines dauerhaften Gutes – Anm. d. Verf.] möglich würde und ziemlich häufig aufträte, würde das den Zusammenbruch der Kategorie des Dauerhaften ankündigen (durch deren Aufgehen in der Kategorie des Vergänglichen) [...]“ (Thompson 2003: 133). Dieser Prozess deutet sich in den Elbmarschen nicht allein im kontinuierlich stattfindenden Abbruch an. Es werden zudem nur schwer neue Eigentümer gefunden und das Ableben der ersten Generation der Liebhaber, welche die Gebäude in den 1970/80er Jahren denkmalschutzgerecht sanierten, droht (vgl. Kap. 7.1.2). Darüber hinaus stellt die weitverbreitete Adaption von Gebäuden durch den Gebrauch ihre Zugehörigkeit zur Kategorie des Dauerhaften in Frage. Viele Eigentümer leben seit der Obsoleszenz der Typen weiter in den alten Gebäuden, die für sie Gebrauchsgüter bleiben. Versuche, die Objekte in den dauerhaften Zustand zu heben, werden abgewehrt, wenn Eigentümer mit dieser Verschiebung eine Einschränkung ihrer Handlungsmacht wahrnehmen. Dies führt dann zu Widerstand gegen die empfundene Einmischung und zu noch entschiedenerer Entfernung historischer Substanz (vgl. Kap. 7.4.3). Eigentümer versuchen daher, die Sichtbarkeit ihrer Gebäude als gesellschaftlich wertvolle Kulturgüter zu verdecken. Thompson beschreibt passend dazu das Herausbilden „eine[r] Aristokratie der Vergänglichkeit, die verächtlich auf diejenigen herabsieht, die ihre Hoffnung auf die dauerhaften Dinge setzten“ (Thompson 2003: 69).

Es bestehen entgegengesetzte Abwertungen bei den Akteuren, die sich herausfordern und als deren Waffen der Denkmalschutz und der Abbruch erkannt werden können: Aus der Perspektive von Denkmalpflege und Hausforschung werden in der Untersuchungsregion einige transformierte Gebäude, die eigentlich der dauerhaften Kategorie angehören sollten, als verloren erachtet. Manche Bewohner missbilligen demgegenüber konservierte Gebäude, die ihnen alt, museal und nicht bewohnbar erscheinen. Die Sinnhaftigkeit des Umgangs mit der historischen Substanz wird wechselseitig in Frage gestellt, es herrscht eine „[innergesellschaftliche] Konkurrenz unterschiedlicher Ordnungsvorstellungen“ (Keller 2009: 34). Nach Thompson müssten eigentlich die mit Wissen und Macht ausgestatteten Protagonisten der dauerhaften Kategorie die Auseinandersetzung gewinnen (Thompson 2003: 120f). Sie haben in diesem Fall jedoch nur eingeschränkte materielle Verfügungsmacht über die Gebäude, da sie diese nicht besitzen. Zudem sind nur einige Gebäude denkmalgeschützt. Vor allem der Gebrauch der Gebäude durch die Eigentümer, der alltägliche Umgang, schafft die materiellen Tatsachen.

Bei der Einordnung der Fachhallen- und Barghäuser in die von Thompson beschriebenen drei Kategorien mit ihren zwei möglichen Verschiebungen werden zwei blinde Flecken in seiner Theorie erkennbar, die nachfolgend mit den Kapiteln über die kulturelle Kategorie dauerhaft-vergänglich und über das Material gefüllt werden.

6.4.3 Dauerhaft-vergänglicher Gebrauch

Die im Gebrauch stehenden Gebäude der Feldposition Weiterbau (Kap. 5.5) werden weder in die dauerhafte Kategorie gehoben noch irgendwann abgebrochen und ersetzt. So kann man sie nicht vollkommen zu Thompsons Kategorien des Vergänglichen und des Mülls zählen – diese müssen differenzierter betrachtet und erweitert werden. Die Gebäude sind keine einmaligen Gebrauchsobjekte. Vielmehr werden sie in einem zykl-



6-02

DAUERHAFT-VERGÄNGLICHER GEBRAUCH: Die Kategorie dauerhaft-vergänglich bezeichnet die langfristige Weiternutzung und den Weiterbau von Gebäuden, deren Werte dabei schwanken. Relevant ist hierfür die Vielschichtigkeit der einzelnen Bestandteile, denn in dem Prozess können Elemente erhalten und gepflegt, repariert und erneuert, erweitert und verändert, aber auch abgebrochen oder dauerhaft konserviert werden. Lüder, 2020.

lischen Prozess durch „konsumtive Produktion und produktive Konsumtion“ (Thompson 2003: 145) wieder nutzbar gemacht, also wieder an den Anfang des Vergänglichkeitsprozesses gestellt. Auch wenn Thompson es etwas anders auslegt wird in seinen Ausführungen zur Frage von Erhalt oder Abbruch von Gebäuden deutlich, dass ein Erhalt nur bei Modernisierung sinnvoll ist (vgl. Thompson 2003: 56). Dies ist der Gebrauch – die Nutzung und der Weiterbau. Solch ein Gebäude wird, in Erweiterung von Thompsons Theorie, als dauerhaft-vergänglich definiert (Abb. 6-02). Diese Kategorie beschreibt einen Prozess, bei dem das Gebäude langfristig in der Kategorie des Vergänglichen verbleibt. Es verharrt weder in dem Schwebezustand des Mülls, noch wird es abgerissen oder dauerhaft gemacht. Durch eine bauliche und/oder funktionale Erneuerung von mehr oder weniger großen Teilbereichen wird immer wieder der Wert gesteigert, der sich danach auch wieder verringert. Diese Gebäude verfügen über die schwankenden Werte aus Thompsons Kategorie des Vergänglichen und der langen Lebensdauer aus seiner Kategorie des Dauerhaften. In ihnen lagern sich Zeit-, Bedeutungs- und Materialschichten an, was ihre typologische Einordnung zunehmend erschwert (vgl. Kap. 6.2). Es kann diesbezüglich von Mustern des Gebrauchs gesprochen werden.

Die Transformation von Müll zu einem neu-alten vergänglichen Objekt ist in Thompsons Schaubild (Thompson 2003: 132, 139) angelegt, jedoch nicht weiter dargelegt²². Vermutlich liegt dies daran, dass sich mit solch einer Lesart der Fokus von der gesellschaftlich-sozialen Deutung der Dinge mehr auf den praktischen Umgang mit den Dingen verschiebt. Dass Thompson die Reparatur nicht erwähnt, ist möglicherweise zudem dem massiven Anstieg von Wegwerfprodukten, einer „Explosion von Abfällen“ (Wagner 2010: 7), in der Zeit der Entwicklung seiner Theorie geschuldet. Der Soziologe Reiner Keller verdeutlicht, dass die Konsumgesellschaft auf einen schnellen Verbrauch von Produkten und deren Entsorgung als Abfall angewiesen sei und mit ihrer „Wegwerfkultur“ zum Verschwinden der Prinzipien des Aufbewahrens und Instandsetzens beigetragen habe (Keller 2009: 23-25). Thompsons Theorie könnte als Kind dieser Wegwerfkultur gelten. Doch die 1960-70er Jahre sind auch die Zeit, in der das Recycling populär wurde (Hauser 2010: 51). Warum also bei Thompson das zyklische Gebrauchen keine Erwähnung findet, kann an dieser Stelle nicht vollständig aufgeklärt werden. Aktuellere Publikationen nehmen die Potenziale von Müll für eine Wieder- oder Weiterverwertung ganz selbstverständlich in den Blick (Wagner 2010; Lewe et al. 2016; Grewe 2017; Bundeszentrale für politische Bildung 2018). Diesen Kreislauf stellt auch die Bundesstiftung Baukultur dar, indem sie der in der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (Bundesrepublik Deutschland 2013) beschriebenen Projektstufen 1 bis 9²³ zwei zusätzliche Phasen hinzufügt: Die „Phase Null“ mit Voruntersuchungen, Bedarfsermittlung und Beteiligung sowie die „Phase Zehn“ mit Be-

22 Im Zusammenhang mit Produktion und Konsumtion von Gütern erwähnt Thompson diesen auf Karl Marx zurückgehenden zyklischen Prozess der „konsumtive[n] Produktion und produktive[n] Konsumtion“ (Thompson 2003: 145), den er als „in sich selbst evident [...], aber lästig [...]“ (Thompson 2003: 132) bewertet und nicht weiter betrachtet. Marx meint damit vermutlich auch etwas anderes als den hier beschriebenen Vorgang des zyklischen Gebrauchs.

23 Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) § 34 (3) Leistungsphasen: 1 – Grundlagenermittlung, 2 – Vorplanung, 3 – Entwurfsplanung, 4 – Genehmigungsplanung, 5 – Ausführungs-

trieb und Instandhaltung. Bei größeren Veränderungen im Bestand „mündet die Phase Zehn wieder in die Phase Null“. So sollen der nachhaltige Bestandserhalt und ein stetiger Mehrwert erreicht werden: „Denn nicht Abriss und Ersatzneubau stellen bei veränderter Ausgangslage den Idealfall dar, sondern die kontinuierliche, schrittweise Optimierung der vorhandenen Gebäude und Infrastrukturen.“ (Bundesstiftung Baukultur 2018: 114-117) Hauser beschreibt treffend solche stetigen Zyklen, die den Müll vor dem Entsorgen retten:

„Wiederverwertung richtet sich gegen das Vergehenlassen, das Vernutzen, gegen Endlichkeit, Verschwindenlassen, das Vergebliche, auch gegen den Ablauf der Zeit. Wiederverwertung vermeidet das endgültige Verwerfen, die endgültige Funktionslosigkeit und sucht Unwiederbringlichkeit und Unwiederholbarkeit aufzuheben: Wenn auch die Endlichkeit des Verfügbaren und die Endlichkeit aller menschlichen Produkte gegeben ist, so eben doch auch die Unendlichkeit aller Wiederverwertung.“ (Hauser 2001: 33-34)

Hausers Ausführungen zur architektonischen Praxis der Adaption von Gebäuden durch Umbau und Umnutzung (Hauser 2001: 149-166) sind eine wichtige Grundlage für diese Forschungsarbeit. Hauser verweist auf seit langem bestehende, im 20. Jahrhundert verloren gegangene und aktuell sich wieder etablierende Prozesse, in denen Gebäude mit ihren Qualitäten und Bedeutungen als Gestaltungsmaterial weitergenutzt werden. Bei diesen von ihr als „pragmatisch“ (Hauser 2001: 153) bewerteten Vorgängen stünden weniger die mit den Gebäuden verbundenen Geschichten, sondern die schonende Verwendung der Ressourcen im Mittelpunkt. Hauser verdeutlicht, dass durch städtebauliche und architektonische Entwürfe, die das Vorhandene umbauen und ergänzen, die materiellen und konzeptionellen Qualitäten des Bestandes erst nutzbar gemacht würden. So entstünden neue Verbindungen zwischen Vergangenheit und Zukunft: „Aus dem Alten kommt das Neue, das über das Alte verfügt, es verändert, ohne es (ganz) zu zerstören.“ (Hauser 2001: 159) In diesem Zusammenhang gibt sie die von den Architekten Dieter Boeminghaus, Wolfgang Felder und Boris Gorin aufgestellten Argumente (Boeminghaus et al. 1988) wieder, die eine Präferenz für Umnutzung und Umbau vor Abbruch und Neubau untermauern und die immer noch aktuell erscheinen: Geschichtlichkeit, Kontext, räumliche Reichhaltigkeit, die neu kaum herstellbar wäre, hochwertige Materialien und Materialverwendung, Patina, die kreative Herausforderung des Bestandes sowie Energie- und Materialeinsparung. (Hauser 2001: 162-164) Auch wenn hier nur in aller Kürze dargestellt, so lässt sich dennoch die materielle, funktionale und ideelle Vielschichtigkeit erkennen.

6.4.4 Musealisierung und Abbruch als Bestandteile des Gebrauchs

Beim dauerhaft-vergänglichen Gebrauch wirken verschiedenste Kräfte (vgl. Kap. 3.3; 7.). Wichtig sind dabei die einzelnen Elemente der Gebäude, mit denen unterschiedliche Qualitäten, Werte und Ansprüche verbunden sind. Bei der Weiternutzung und dem Weiterbau werden manche Bauteile abgebrochen und ersetzt, andere werden bewusst erhalten, auch wenn ihnen keine Gebrauchsfunktion mehr zukommt. Somit

werden – begrenzt auf einzelne Teile – die von Thompson beschriebenen Pfade des Mülls, der entweder entsorgt oder in die dauerhafte Kategorie gehoben wird, in die Kategorie dauerhaft-vergänglich integriert. Im Folgenden zeigt die Auseinandersetzung mit den Darlegungen von Susanne Hauser, inwiefern die Musealisierung die Trennung zwischen den Kategorien auflöst und Bestandteil des dauerhaft-vergänglichen Gebrauchs werden kann.

Hauser untersucht in ihren „Metamorphosen des Abfalls“ (Hauser 2001) nicht mehr genutzte Industriebrachen, die mit ihren Altlasten auch konkret materiell zu Müll geworden sind und als „Material für Konzepte, Gestaltungen und Formungen“ (Hauser 2001: 293) genutzt werden. Sie konstatiert, dass es sich bei den Umplanungen um notwendiges Herstellen von Ordnung handle im Sinne einer Verwertung der nicht zu entsorgenden Reste, um „postindustrielles Aufräumen“ (Hauser 2001: 288). Motivation sei weniger die Fortentwicklung und qualitative Aufwertung (Hauser 2001: 288). Hauser stellt gleich zu Beginn kritisch fest, dass diese Prozesse kaum zu einer Ressourcenschonung beitragen, sondern vielmehr Teil einer generellen expansiven Ausbeutung von Ressourcen würden (Hauser 2001: 12-13). Die aufgelassenen Industriestandorte würden durch „Musealisierung, Denkmalschutz, Naturalisierung und Verlandschaftung“ (Hauser 2001: 14) einer neuen Bedeutung zugeführt und transformiert. Die industriellen Bauten in den von Hauser untersuchten Projekten wandelten sich zu Zeichen. Sie würden nicht mehr aktiv genutzt, sondern fänden ihre neue Funktion im Bild²⁴. (Hauser 2001: 281) Da die baulichen Strukturen nicht für lange Dauer errichtet waren und ihre Konservierung aufwendig wäre, dürften sie teilweise verfallen und erhalten in ihrer Vergänglichkeit als Ruine in der Landschaft sogar einen definierten Sinn (Hauser 2001: 172, 177, 180, 194)²⁵.

Hauser arbeitet heraus, wie sich Prozesse der Musealisierung, die Objekte in Thompsons Kategorie des Dauerhaften verschieben, dabei veränderten. Hierbei gehe es nicht mehr um eine „Rekonstruktion von Vergangenheit“, sondern um die Herstellung einer Identität und „Geschichte für die Zukunft“ (Hauser 2001: 85). Das Material werde nicht mehr als Träger einer beständigen Vergangenheit wahrgenommen und daraufhin für die Musealisierung ausgewählt, sondern als aktuell formbares Ausgangsmaterial, als „Rohstoff“ für die musealisierende Praktik begriffen (Hauser 2001: 98). In der Konsequenz löse sich Musealisierung als Strategie von konkreter Substanz (Hauser 2001: 116) und stelle einen neuen Kontext her: „Es sind Zuschreibungen und die Erzeugung von Zusammenhängen, die den Gegenstand erst zu einem Träger bestimmter Bedeutung machen, ihm einen spezifischen Sinn verleihen.“ (Hauser 2001: 103) In die-

24 Hierin besteht ein wesentlicher Unterschied zu den in dieser Arbeit untersuchten Gebäuden, da diese leichter einer neuen, aktiven Nutzung zugeführt werden können. Eine weitere Unterscheidung besteht darin, dass es sich bei den alten Bauernhäusern um Einzeleigentum verschiedenster Personen handelt und bei den von Hauser analysierten Projekten um größere Areale, für die eine neue übergreifende Gesamtstrategie entworfen und umgesetzt werden kann. In Bezug auf die in dieser Arbeit untersuchten Gebäude haben die Kommunen beschränkte Verfügungsmacht und können lediglich Rahmenbedingungen anpassen und über Anreize steuernd auf die einzelnen Eigentümer einwirken.

25 Dies führt unter Umständen dazu, dass Bauteile der Ruine restauriert und mit künstlicher Patina versehen werden (vgl. Pahl 2018: 125).

sem Zusammenhang erkundet die Autorin den bestehenden „theoretischen [Zweifel] an einer unzweifelhaft mit den Dingen verbundenen (historischen) Botschaft oder Vertrautheit“ (Hauser 2001: 96-97). Dieser stehe im Gegensatz zu der Sichtweise, dass Vernichtung von Objekten gleichsam Vernichtung von Gedächtnis beziehungsweise Erinnerung sei (Hauser 2001: 92). Geschichte, Kultur, Identität, Gedächtnis seien nicht so beständig wie die mit ihnen verknüpften Dingen (Hauser 2001: 96). Hauser stellt die Ausweitung der Praxis fest: „Musealisierung ist bis in die Müllhaufen der industriellen Gesellschaft vorgedrungen und findet auch dort ihre Objekte.“ (Hauser 2001: 16) Die Musealisierung konnte zu einer Strategie der Umgestaltung ganzer Regionen werden. Ähnliches gelte für eine Sichtweise in der Denkmalpflege, die Denkmale im Sinne einer stofflichen „Ressourcenökonomie“ (Hauser 2001: 286) auffasse: „In dieser noch seltenen Perspektive können Bauten als ganze als Rohstoff, als Grundmaterial eines neuen Nutzungsprozesses gelesen werden; die denkmalgeschützte Wiedernutzung aller baulichen Strukturen der alt-industrialisierten Länder wird denkbar.“ (Hauser 2001: 286) Diese Ausweitung gehe einher mit einer „[praktischen] Machtlosigkeit“ (Hauser 2001: 286) des Denkmalschutzes, der zum „Erfüllungsgehilfen“ mutieren könne (Hauser 2001: 162).

Thompson hat in seiner Mülltheorie die Transformation von vergänglichen Objekten über Müll zu dauerhaften Objekten als einzigen evidenten Weg dargestellt (Thompson 2003: 15). Die von Hauser untersuchten Projektplanungen folgen diesem Weg insofern, als dass sie die Strategien der Unterschutzstellung und Musealisierung nutzen, um die Entsorgung des Mülls zu vermeiden (Hauser 2001: 83). Das Resultat ist jedoch kein Dauerhaftwerden im Sinne Thompsons, bei dem sich der Wert der Objekte stetig vermehrt und bei dem diese über eine unbegrenzte Lebensdauer verfügen (Thompson 2003: 29). Vielmehr zeigen die Umwidmungen der Industriearale gegenüber der materiellen Vernichtung und gegenüber einem Übergang in die dauerhafte Kategorie einen weiteren Pfad auf. Im Hinblick darauf, dass alles möglicherweise musealisierbar sei (Hauser 2001: 116), beschreibt Hauser die Auflösung von „konzeptionellen Grenzen“ (Hauser 2001: 85):

„Musealisierung kann heute nicht mehr als kompensatorische Gegenbewegung gegen die Innovationen, die das Alltagsleben bestimmen, gefaßt werden, denn es ist nicht mehr möglich, den Bereich des zu Musealisierenden über Reflexion einer Praxis als begrenzt zu bestimmen, über prinzipielle Erwägungen zu definieren und abzugrenzen.“ (Hauser 2001: 85)

Weder können alle Müll-Objekte in die dauerhafte Kategorie wechseln noch kann die Vergänglichkeit Teil dieser Kategorie werden – sie wäre dann nicht mehr exklusiv. Vielmehr geht es, wie Hauser schreibt, um die „Herstellung von Nützlichkeit, Verwertbarkeit, Produktivität“ (Hauser 2001: 291), um eine „gebrauchsfähige Musealisierung“ (Hauser 2001: 137). Die ehemaligen Industriearale finden in der kombinierten Nutzung als Park, Erinnerungs- und Anschauungsstätte und Aufbewahrungsort für die kontaminierten Hinterlassenschaften ihren neuen Gebrauch. Es handelt sich bei den Prozessen um die Erstellung von erneut vergänglichen Gütern in angepassten Kontexten, die aufgrund ihres zyklischen Wesens der Kategorie dauerhaft-vergänglich zugeordnet werden können. Die Strategien der Unterschutzstellung und Musealisierung,

die vormals der Transformation von Müll zum Dauerhaften dienten, werden dabei mitgenutzt.

6.4.5 Wirkung des Materials

Das physische Material bildet neben der Erneuerung von vergänglichen Gütern einen zweiten blinden Fleck in Thompsons Mülltheorie (vgl. Heßler 2016: 549). Wie zuvor Douglas (Douglas 1985: 12) und Thompson (Thompson 2003: 32-33), stellt Keller fest: „Abfall, ist [...] relativ, abhängig von spezifischen Definitions- oder Interpretations-schemata, kein ‚Wesensmerkmal‘.“ (Keller 2009: 33) Doch auch wenn Müll als „Konstrukt“ (Assmann 2014: 5; Prisching 2010: 29) angesehen wird, so dürfen seine Materialität und dessen „Widerstand“ (Becker et al. 2005: 7) und Persistenz nicht übersehen werden. Gerade diese erschweren das schnelle Entsorgen der Bauernhäuser. Obwohl die Gebäude seit dem landwirtschaftlichen, gesellschaftlichen und technischen Strukturwandel nicht mehr vollkommen passten, wurden und werden sie dennoch weitergenutzt – weil sie als räumlich-bauliche Potenziale da sind und ein Abbruch oder Austausch zu aufwändig und/oder zu teuer wäre²⁶. Das Objekt wirkt mittels seiner materiellen Präsenz, „Eigensinnigkeit und Eigensinnlichkeit“ (Lewe et al. 2016: 11, 22) auf die gesellschaftlich gefällten Urteile und auf die Nutzenden zurück. „Materialitäten ermöglichen und begrenzen Zuschreibungen gleichermaßen“ (Heßler 2016: 549), erklärt die Historikerin Martina Heßler. Die Vergänglichkeit des Materials spielt dabei eine nicht unwesentliche Rolle: Bauteile lösen sich unabhängig von gesellschaftlichen oder persönlichen Ansichten über die Zeit auf – Holzfenster werden morsch, Mörtelfugen durch Regen ausgewaschen, Reetdächer im Sturm beschädigt. Aufgrund der unterschiedlichen Lebensdauer seiner Bauteile ist das Gebäude äußerst vielschichtig, wenn es darum geht, seinen Zustand zu beurteilen und den Umgang damit abzuwägen. Auch wenn einige Bauelemente abgänglich sind, stellt die restliche Materialität die vollständige Entsorgung des Gebäudes in Frage. Oder umgekehrt: Auch wenn einige Bauteile über hohe Permanenz verfügen, kann die Erneuerung des Übrigen zu aufwändig sein, um alles zu erhalten. Trotz der Zuschreibung Müll sind mit der Materialität immer auch noch Werte verbunden. Dies kann zur Erklärung der oben beschriebenen widersprüchlichen Deutungen der am regionalen Diskurs Beteiligten dienen: In den gesellschaftlichen Beurteilungen werden immer nur einzelne, zumal verschiedene Teile oder Elemente der Gebäude wahrgenommen. Letztendlich können in der Komplexität eines Gebäudes alle Kategorien zusammen vorkommen – im Material und in den Bewertungen.

Johannes Warda fokussiert mit seiner Dissertation im Rahmen des Denkmalpflegediskurses auf das Material (Warda 2016). Vergleichbar zu Hauser betrachtet er die Ausweitung von Strategien der Denkmalpflege auf den gesamten Baubestand und somit die Auflösung eindeutiger Umgangsweisen. Da der Bestand für die Denkmalpflege ein Dokument mit Fähigkeit zur Sinnstiftung sei, präferiere sie minimale Eingriffe sowie größtmögliche Konservierung und Werterhaltung – eine Kultur des Reparierens mit traditionellen Materialien und Techniken (Hassler 1996: 102, 109), die als Alternative zur „Wegwerfgesellschaft“ angesehen wird (Petzet 1996: 17). Vor diesem Hintergrund habe sich laut Warda im Denkmalpflegediskurs seit dem letzten Drittel

26 Vgl. Hauser zu diesem Thema in Bezug auf Industriebauten (Hauser 2001: 153f).

des 20. Jahrhunderts das Verständnis des Baubestandes als Ressource im Zusammenhang mit dem Umweltschutzparadigma aus einem vormals ästhetisch-kunsthistorisch und geschichtswissenschaftlich motivierten Denkmalschutz heraus entwickelt (Warda 2016). Er macht deutlich, dass das Material nicht mehr „nur als Ausweis der Geschichtlichkeit und Authentizität des Denkmals“ (Warda 2016: 358) verstanden werde, sondern über ein eigenes „Gestaltungspotenzial“ (Warda 2016: 360) verfüge. An diesem Punkt wird die von Warda beschriebene Spannung zwischen stofflichem Ressourcencharakter und der „behaupteten Unveränderbarkeit“ von Denkmalen sichtbar (Warda 2016: 358). Nach Warda überschneiden sich in der Praxis der letzten Jahrzehnte klassisch denkmalpflegerisch geprägte Strategien und andere Formen der Intervention in das Vorhandene (Warda 2016: 286-287). Er legt dar, dass sich in diesem Kontext ein „spezifisches Materialbewusstsein“ entwickelt habe (Warda 2016: 358). Das Material stehe im Mittelpunkt einer denkmalpflegerisch informierten Entwurfstheorie für die „Wiederaneignung des Vorhandenen“ (Warda 2016: 16). Als Konsequenz verschwinde bei der Arbeit an den Objekten die Unterscheidung zwischen Denkmal und Bestand zugunsten des von ihm hergeleiteten „Veto des Materials“ (Warda 2016: 358):

„Dafür wird das Material über seine konditionierende ‚Veto‘-Macht zur verbindlichen Bezugsgröße für Interventionsstrategien und konkrete Maßnahmen [...]. Neben die klassischen Strategien der Denkmalpflege (Restaurieren, Renovieren, Konservieren, Reparieren) tritt eine Praxis der entwerferischen Intervention in den Bestand zu dessen materieller Wiederaneignung. Als spezifischer, reflektierter Umgang mit dem Vorhandenen positioniert sich die Wiederaneignung [sic!] mit einem neuen Materialstil klar in der Gegenwart und hebt sich dadurch deutlich von der Rekonstruktion und dem historisierenden Bauen ab. In einer Symbiose von Alt und Neu entsteht etwas Anderes, Drittes mit einer spezifischen Ästhetik des Kontrastes, der Gegenüberstellung, des Nebeneinanders (was auch deutlich von der bloß ornamentalen Verwendung von ‚Patina‘ zu unterscheiden ist), wobei die Anteile von Alt und Neu sich fließend zwischen völliger Integration und Verschmelzung und sezierender Freistellung bewegen. Ziel der Wiederaneignung ist der Bestand. Die Klassifikation Denkmal/kein Denkmal spielt dabei keine Rolle.“ (Warda 2016: 360)

Angesichts seiner Frage, ob sich der klassische Denkmalbegriff in Auflösung befinde, endet Warda mit der Hoffnung, dass sich alle beteiligten Akteure „im Namen der Baukultur einmal um den Bestand kümmern und [diesen] als Wert der vielen Dimensionen wahrnehmen könnten“ (Warda 2016: 361-362). Hier schließt sich ein Kreis, wenn die Kategorie dauerhaft-vergänglich und die damit verbundene Wiederaneignung des Vorhandenen mit einem strategischen Baukulturprozess (Kap. 8.4) in Verbindung gebracht wird.

6.4.6 As Found

Thompsons Aspekt der Flexibilität im Umgang mit Müll (Thompson 2003: 30) lässt mehr zu, als er selbst dargelegt hat, wenn die Materialität betrachtet wird. Denn Müll als Rohstoff ist „gern gesehener, weil überraschender Ausgangspunkt künstlerischer Verfahren“ (Assmann 2018: 9; vgl. Tittel 2016). Dies kann durchaus als „Herausforderung von Ordnungsvorstellungen“ (Keller 2009: 33) begriffen werden, hat aber dazu

beigetragen, dass beispielsweise bei Möbeln Gebrauchsspuren (Wagner 2010: 3) oder bei Kunstwerken die „Patina“ (Feldtkeller 2010: 243) in Mode gekommen sind. Das Potenzial des Mülls, des Übrigen, Restes oder Abfalls liege in seiner „produktiven Unbeständigkeit“ (Lewe et al. 2016: 15). Darin eröffnet sich für die Bestandsgebäude ein alternativer, programmatischer Weg neben den möglichen Pfaden des vollständigen Entledigens durch Abbruch und des konservierenden Aufbewahrens durch Musealisierung oder Unterschutzstellung. Für die Herstellung von solchen dauerhaft-vergänglichen Objekten erscheinen nicht die von Hauser analysierten Strategien der Musealisierung und Monumentalisierung – die sich in ihrer nicht bestimmungsgemäßen Benutzung aufweichen – als primär relevant, sondern die von ihr beschriebenen „offenlegenden Praktiken“ (Hauser 2001: 290). Hauser beleuchtet eine „neue Wahrnehmung und Anerkennung“ des Vorhandenen und Vorgefundenen (Hauser 2001: 17). Es vollziehe sich die „offensive Sichtbarmachung, Öffnung und Anerkennung dessen, was da ist“ (Hauser 2001: 289). Bezogen auf die von ihr untersuchten Projekte sei dies mit Herausforderungen verbunden (Hauser 2001: 64) und gehe mit einer „gezielten ästhetischen Erziehungs- und Öffentlichkeitsarbeit“ (Hauser 2001: 287) und der gesellschaftlichen Einübung einer neuen Wahrnehmung einher (Hauser 2001: 290).

Darüber hinaus ist damit auch eine produktive, entwerferische Haltung verbunden. Inspiriert von Nigel Hendersons Fotografien des alltäglichen Londoner Straßenlebens wurde die radikale Anerkennung des Vorgefundenen von Alison und Peter Smithson mit dem Konzept „As Found“ (Smithson und Smithson 1990) ausgearbeitet (Heuvel 2011: 159-163). Beeinflusst ist es nicht zuletzt von ihren Erfahrungen in der Nachkriegszeit, die von Armut und Knappheit geprägt war (Heuvel und Risselada 2004: 9). Heute ist es die Notwendigkeit der Ressourcenschonung, die dazu anhält, mit wenigen Mitteln und dem Vorhandenen zu arbeiten und dieses zu revitalisieren. So wie in den frühen 1950er Jahren (Smithson und Smithson 1990: 201) geht es abermals darum, die Architektur zu überdenken beziehungsweise neu zu denken. Das Prinzip As Found diene der erfinderischen Aktivität beim Entwerfen. Als Kritik gegenüber der damals beginnenden Konsumgesellschaft wollten die Smithsons auf andere Werte, auf Ortsspezifität und natürliche Materialien, und auf die Kunst des Bewohnens²⁷ aufmerksam machen. (Smithson und Smithson 1990: 201)

Eduardo Paolozzi, einer der Protagonisten der As Found-Bewegung, bezeichnete seine Arbeit als „Metamorphoses of Rubbish“ (Schregenberger 2003: 86). So lässt sich leicht der Bezug zur Mülltheorie von Thompson und zum dauerhaft-vergänglichen Gebrauch herstellen. As Found bedeute, das Naheliegende, Alltägliche und Gewöhnliche zu entdecken, neu zu bewerten, zu bearbeiten, in Beziehung zu setzen und neu zusammenzufügen. Fokussiert werde dabei auf die Materialität, Unmittelbarkeit und die Präsenz der Dinge, aber auch auf den Ort, die Relationen und die Menschen. Es gehe um eine radikale Kenntnisaufnahme und Hervorbringung von Wirklichkeit. Auf der Basis des Vorgefundenen werde etwas Neues geschaffen. Diese Vorgehensweise setze auf den zweiten Blick und auf eine neue, eigenwillige Sicht der Dinge, die über ein bloßes Erblicken hinausgehe. Ein bestehendes Wertgefüge werde neutralisiert und neu bewertet, neu imaginiert, Unwichtiges wird zu Wichtigem gemacht, das Vorhandene führe zu neuen Erkenntnissen. (Lichtenstein und Schregenberger 2001; Schregenberger 2003) Das Konzept wurde zu einer übertragbaren Haltung in architektonischen

27 Engl. Orig.: „art of inhabitation“ (Smithson und Smithson 1990: 201).

Entwurfsvorgängen, wie beispielsweise die Aussage des Architekturbüros Sergison Bates demonstriert:

„Any aspect of the built environment can be interpreted and employed as a trigger for architectural propositions. The encouragement is to look further than known ‚academic‘ models and to consider ways in which the ‚ordinary‘ can be harnessed through reinterpretation. The concept of ‚as found‘ has encouraged us to open our eyes to all that lies around us.“ (Sergison und Bates 2005: 98)

As Found verhilft dem Vorgefundenen, dem Gebäude und dem Ort zur Sprache. Es fordert erfinderische und qualitätsvolle Weiterentwicklung heraus. Das Vorgefundene bildet eine architektonische Ressource für den Entwurf. Es entstehen Lösungen, die im Neubau nie entworfen werden würden. Das Konzept weist den Weg zu einer aneignenden Beschäftigung mit dem Bestand, die weder vollständig konservierend noch vollständig erneuernd ist. In der Kontroverse um den Umgang mit den Bestandsgebäuden ist dieser Blick ein Ansatz zur Besinnung auf das Material an sich. Es eröffnet sich die alternative Möglichkeit des Erhaltens durch Anpassen und Adaption. Das Vorgefundene, der zur Disposition stehende Müll, wird mit wenigen Mitteln zu etwas Neu-Altem mit eigenen Qualitäten verwandelt. Solche orts- und zeitspezifischen Lösungen, bei denen Architektur Teil eines genau untersuchten, bestehenden Kontextes wird und dessen Qualitäten stärkt, können als zeitgenössisch vernakulär²⁸ definiert werden (Risselada 2004: 56).

Der Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht erklärt die „Unfähigkeit, Dinge in der Vergangenheit verschwinden zu lassen“ als Folge „einer Unsicherheit angesichts der Frage, was denn die Architektur der Gegenwart sein könnte“ (Gumbrecht 2001: 775). Die Kategorie dauerhaft-vergänglich verbindet beides, die historische Substanz und die gegenwärtige Gestaltung, in neu-alten Objekten. Der Gebäude-Müll wird zur Gebäude-Ressource, womit nicht der Abbruch und das Recycling des Materials gemeint ist, wie das nächste Kapitel zeigen wird (Kap. 6.5). Das obsolet gewordene Fachhallen- oder Barghaus ist Ausgangspunkt für einen erneuten Zyklus des Gebrauchs als vergängliches Gut. Dass hierbei sowohl die vielfältigen Materialeigenschaften als auch Stil, Mode und Gestaltung, Technik, Normen und Rechtsordnung, ökonomische und ökologische Abwägungen sowie gesellschaftliche oder soziale Wertzuschreibungen eine Rolle spielen, macht die Interpretation und den Umgang mit den Gebäuden nicht einfacher²⁹. Welche Potenziale das dauerhaft-vergängliche Gebäude als Ressource besitzt, wird im nächsten Kapitel erörtert.

6.5 GEBÄUDE ALS RESSOURCE

Die Fachhallen- und Barghäuser befinden sich in Veränderung und sind dabei durch persistente und durch sich wandelnde Elemente gekennzeichnet. Bei den Akteuren sind verschiedene Haltungen und Umgangsweisen mit den Gebäuden vertreten (Kap.

28 Engl. Orig.: „each and every time, the design must satisfy a specific set of pre-conditions, and in that sense is of its time – of a contemporary vernacular.“ (Risselada 2004: 56)

29 Hauser verdeutlicht diese Komplexität im Umgang mit Industriebrachen (Hauser 2001: 36-37).